

hominibus constituitur in iis, quae sunt ad deum ut offerat dona et sacrificia pro peccatis.

Aber denken wir dabei nicht nur an den Nutzen für unsere Selbstheiligung. Der Hauptzweck aller Religion ist die Anbetung und Verherrlichung Gottes. Das wird leider zu viel vergessen. Vielen ist das kleine Ich Mittelpunkt der Religion geworden, anstatt des großen Gottes. Wie eindringlich lehrt uns die Kirche in ihrer Liturgie da andere Wege gehen! Wie schön weiß sie Gottes Ehre in den Mittelpunkt zu stellen, von ihm himmlischen Glanz auf alle Teile des Kultus ausstrahlen und dann das kleine Ich mit seinen Nöten und Sorgen, seinen Ängsten und Bitten sich einfügen zu lassen.

Wie sehr sind darum all die Bestrebungen zu begrüßen, die den Gläubigen die Bedeutung des heiligen Opfers, den Sinn und Wert der Liturgie zu erschließen sich bemühen.

M. a. W.: Lernen wir von Juda! Begeben wir uns wie ein Mann wieder ans Werk! Beginnen wir, dem Religiösen wieder seinen Platz, den ersten Platz zu sichern, dann wird sich die weitere Erneuerung von selbst ergeben!

Feuerseelen.

Zur Parabel von den minderen Knechten (Lk 17, 7 bis 10)
(mit Predigtstizzen).

Von Prof. Dr. K. Weiß, Passau.

(Schluß.)

III. Zweite Auslegung.

Jesus lehrt in der Parabel die unbegrenzte Verpflichtung der Jünger im Dienste Gottes.

1. Das Fundament für diese Auslegung haben wir bereits im ersten Teil gelegt. Maßgebend ist darnach B. 10, in welchem Jesus selbst die Erklärung der Parabel gibt. In derselben wird bestimmt vorausgesetzt, daß die Jünger „alles getan haben, was ihnen befohlen war“ (B. 10 a); es handelt sich also um äußerst eifrige und treue Jünger. Aber trotz allen Fleißes und Eifers sollen sie ein zweifaches Urteil über sich und ihre Tätigkeit abgeben:

a) Das erste lautet nach B. 10 b: „Minderer Knechte sind wir“, d. h. nach unseren obigen Ausführungen über *άχρειοι* (II, 3): wenn wir auch die bisher uns zugewiesenen Arbeiten sämtlich verrichteten, so haben wir damit doch nicht alle Dienste geleistet, die

Gott von uns verlangen kann, mit anderen Worten: Das Höchstmaß von bisher aufgewendeter Arbeit bedeutet noch lange nicht die Summe dessen, was Gott von den Seinigen fordern kann, bedeutet keine Dispens von weiterer Arbeit. Nach des Meisters Anweisung muß der Grundsatz des Jüngers lauten, mehr negativ, wenn der Blick auf die Vergangenheit und auf das bisher Geleistete sich richtet: Nie genug; und mehr positiv, wenn der Blick auf die Zukunft und auf das noch zu Leistende sich wendet: Immer mehr! oder: Stets neue Arbeit!

b) Das zweite Urteil der Jünger auch nach Erfüllung aller ihnen gewordenen Aufträge soll dahin gehen: „Nur was wir schuldig waren, haben wir getan“ (V. 10 c), mit anderen Worten: wir waren verpflichtet auf Grund der Gerechtigkeit, alles uns Aufgetragene zu tun. Dies gilt dem Wortlaute nach (Imperf. *ωφειλούσεν*) bezüglich der Vergangenheit, zweifellos auch bezüglich der Zukunft. In den Augen der Jünger soll demnach das Höchstmaß von Arbeit, die Anspannung aller Kräfte Pflicht der Gerechtigkeit sein.

Das erste Urteil spricht mehr die Unbegrenztheit unserer Dienstleistung Gott gegenüber aus, das zweite mehr das Pflichtmäßige dieser unbegrenzten Dienstleistung, beide Urteile zusammen also klar und scharf: unsere unbegrenzte Verpflichtung zur Arbeit im Dienste Gottes. So stellen die beiden Urteile ebenso herrlichen Gedankenfortschritt wie vollendete Einheit dar — würdig des Meisters, der sie gesprochen, Sätze von der denkbar kürzesten und einfachsten Form und zugleich von geradezu unerschöpflichem Inhalt.

Im Lichte dieser Auffassungen erscheinen die verschiedenen Ansichten Jülichs über die beiden Säzchen unhaltbar. Einmal meint er, es liege „der Hauptakzent nicht auf den ersten drei Worten: *δοῦλοι ἀχρεῖοι ἔστεν*, sondern auf den folgenden vier: *δ ὡφειλούσεν ποιῆσαι, πεποιήκασεν*, zu deren Begründung sie dienen“;¹⁾ dann sogar, „die drei ersten Worte wären entbehrlich“;²⁾ und schließlich schreibt er: „Ob Jesus das Gleichnis genau mit den Worten geschlossen hat, die wir heute bei Lukas griechisch lesen, weiß ich nicht“³⁾ — ein neuer Beweis, wie weit der kritische Förscher bezüglich unserer Parabel in die Irre gegangen. In der Tat, zuerst kritit nicht an Jesus und an den Evangelien, sondern an der eigenen Auslegung, die dazu führt, „das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen“. Die empfohlene Auslegung bestärkt die oben vertretene Ansicht, die Echtheit des Adjektivs *ἀχρεῖος* stehe unzweifelhaft fest (II, 3 b).

2. Ist die Unbegrenztheit der Arbeitsverpflichtung das Tertium comparationis, so zeigt sich die Treffsicherheit und Klarheit der Parabel in ihrer ganzen Vollendung. Schon darin, daß ein Knecht auftritt; denn Knechte müssen stets dienstbereit sein und bald diese,

¹⁾ Ib. S. 22. — ²⁾ Ib. S. 21. — ³⁾ Ib. S. 22.

baldest jene Arbeit verrichten, im Unterschied von gemieteten Arbeitern, bei denen die Arbeit in der Regel nach Zeit und Gattung begrenzt ist (vgl. die Parabel von den Arbeitern im Weinberg Mt 20, 1 ff.). Auch alles, was vom Knechte berichtet wird, zielt fest und sicher auf das genannte Tertium comparationis hin. Wir hören nämlich von ihm, daß er bereits geackert oder gehütet hat; nun kommt er heim und siehe, da erwartet ihn eine neue Arbeit, die des Kochens und Aufwartens. Trefflich ist auch der Herr geschildert. Seiner übergeordneten Stellung ist er sich voll bewußt: trotzdem der Knecht sich bereits abgemüht hat, scheut er sich nicht, ihm weitere Aufträge zu geben und dabei selbst das Einzelne genau zu bestimmen, indem er vorschreibt: „Bereite mir die Mahlzeit, gürte dein Gewand und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe“ (V. 8). Nichts von Schwäche, nichts von Lässigkeit ist an ihm; dennoch ist er weit entfernt, „ein grimmer oder harter Herr“ zu sein (I Petr 2, 18). Er will, daß auch ihm, der so treu und fleißig ist, ein gut besetzter Tisch werde (V. 8: φύεσαι τοι πίεσαι σού), nur nicht sofort (V. 7: εὐδέως), sondern „nachher“ (V. 8: μετὰ ταῦτα), d. h. wenn alle Arbeiten geschehen sind, die geschehen müssen. So weiß der Herr seinem braven Knechte „Dank“, freilich nicht durch vorzeitige Arbeitserlassung. In der Tat ein klar gesehener und prächtig geschilderter Ausschnitt aus dem Leben eines jüdischen kleinen Landwirtes. Kraftvoll stehen beide, Herr und Knecht, vor unseren Augen, jeder füllt seinen Posten vollständig aus. Darum sind sie auch geeignet und würdig, eine wichtige Seite unseres Verhältnisses zu Gott zu veranschaulichen: Gott hat das volle Recht, uns von Arbeit zu Arbeit zu führen, ohne schwächliche Nachsicht, aber auch ohne Überlastung, ganz entsprechend seiner Hoheit und zugleich seiner Liebe; und der Mensch hat die Pflicht, jede von Gott ihm zugewiesene Arbeit zu leisten in Treue und Hingabe und der Jünger Christi nimmt sie auch bereitwillig auf sich. So aufgefaßt können wir trotz des eingelebten Befehls Jülicher¹⁾ den Herrn als prächtiges Abbild Gottes und den Knecht als ebenso würdiges Abbild des Jüngers Jesu gelten lassen.

Ein herrliches Gemälde entwirft sonach die Parabel bei der empfohlenen Auslegung; andere Auffassungen verwischen es oder machen es zu einem abstoßenden Zerrbild, indem auf beide Personen tiefe Schatten fallen. Der Knecht wird, wie wir gehört haben (II, 3), aufgefaßt als „leicht ersetzbar“, „unnütz“, „töricht“, „armselig“ u. s. w. Der Herr als unedel und hart, der namentlich nach Jülicher nur „die Kraft seines Sklaven ausbeutet, so lange es ihm gefällt“, und dem auch das Aufgebot des größten Fleißes von Seite des Untergebenen „niemals etwas wie ein Gefühl der Dankbarkeit“ abnötigen kann.²⁾ Daher müssen denn sogar Exegeten, welche mit

¹⁾ Ib. S. 23. — ²⁾ Ib. S. 13.

Jülicher in unserer Parabel eine Ablehnung der Lohnidee finden, offen gestehen, daß sie „auf eine Schwierigkeit beim Verständnis des Gleichnisses stoßen. Diese Schwierigkeit besteht darin, daß das Verhalten des Hausherrn uns nicht ideal vorkommt; dabei wird das Mißliche durch die Neußerung stark betont, daß der Hausherr dem Knecht selbstverständlich nicht für seine Arbeit dankt. Ist es nicht merkwürdig, daß Jesus dies als Ausgangspunkt benützen kann?“ So K. Koch.¹⁾ Ähnlich fürchtet auch H. Weinel: „Wenn Jesus hier ohne jedes Wort der Mißbilligung das üblich harte Verfahren eines Herrn mit seinem Sklaven zum Bilde für die Weise macht, in der Gott mit den Menschen verfährt, so könnte man daraus schlimme Folgerungen für die soziale und religiöse Gesinnung Jesu ziehen.“²⁾

3. Derartige „schlimme Folgerungen“ will nun Weinel durch die Forderung abwehren, das Gleichnis sei als Gleichnis zu fassen und enthalte deshalb keine Lehre über die Berechtigung der Sklaverei und über das Verfahren der Herren,³⁾ noch deutlicher und entschiedener Jülicher durch die Behauptung, Jesus trete in der Parabel auf „nicht als Ethiker, sondern als Menschenkenner“.⁴⁾ Doch die hiemit versuchte Rechtfertigung Jesu ist ebenso mißglückt als unnötig.

a) Wie die neueren Untersuchungen⁵⁾ bestätigen, wurden die Sklaven keineswegs, wie Weinel summarisch erklärt, „im Altertum hart behandelt“, sondern im Heidentum zwar in der Regel schlecht, bei den Juden aber in der Regel gut. Simon Weber kann schreiben: „Die allgemeinen Menschenrechte des Sklaven, seine Würde als Glied des Gottesvolkes waren nicht der Willkür des Herrn preisgegeben. Das mosaische Gesetz regelte das Sklaveninstitut auf das genaueste. Israelitische Sklaven gab es eigentlich nicht, sondern nur Diener.“⁶⁾ Steinmann wird recht haben, wenn er meint, daß Jesus auch heidnische Verhältnisse hinsichtlich der Sklaverei im Auge hat,⁷⁾ meistens aber doch die jüdischen, wie zweifellos in unserer Parabel, da er nach B. 7 in der Anrede zu seinen jüdischen Zuhörern, den Aposteln, spricht: „Wer von euch hat einen Knecht“ u. s. w., obgleich auch das nur hypothetisch gemeint ist. Gerade weil Jesus als „Kenner“ von Land und Leuten um die regelmäßig gute Behandlung der Knechte bei den Juden wußte, so nahm er dieselbe auch — a priori gesprochen — in seine Parabeln auf. Ebenso war ihm nicht verborgen, daß die Sklaven hart behandelt wurden: bei den Heiden durchschnittlich, bei den Juden ausnahmsweise.

1) Gleichnisse Jesu von K. Koch, Gütersloh 1910, S. 159.

2) Die Gleichnisse Jesu, Leipzig und Berlin 1919, S. 22.

3) Ib. S. 22.

4) Ib. S. 16.

5) Vgl. Steinmann, Sklavenlos und alte Kirche, M.-Gladbach 1922.

6) Evangelium und Arbeit², Freiburg 1920, S. 64.

7) Ib. S. 18 f.

b) Die Wahl, ob er gute oder aber schlimme Herren, welche ihm das Leben bot, in seine Parabeln aufnehmen sollte, hing naturgemäß von deren Zweck ab. Infolgedessen ließ er gegen schlimme Knechte strenge Herren auftreten, welche ihre strafwürdigen Knechte nicht bloß „den Peinigern überantworteten“ (Mt 18, 34), sondern sogar „in Stücke zerhauen ließen“ (Mt 12, 41). Aber gegen getreue Knechte benahmen sich die Herren in den Parabeln voll Güte, so sehr, daß sie ihnen die Riesenfchuld von 10.000 Talenten nachlassen (Mt 18, 27) und Anteil an ihren eigenen Freuden gewähren (Mt 25, 21). Ebenso lassen die Könige und Fürsten, welche Jesus in den Parabeln mehrmals verwendet, teils unendliche Güte, teils aber auch unerbittliche Strenge walten, immer entsprechend der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der betreffenden Untertanen (vgl. Mt 22, 1 ff.; Lk 19, 11 ff.). Da nun in unserer Parabel der Knecht als überaus fleißig und treu sich erweist, so ist zu erwarten, daß auch der Herr gegen ihn gerecht und gut ist. Daher setzen jene Auslegungen, welche den Herrn gegen einen solch vorzüglichen Knecht hart und gefühllos sein lassen, Jesus in Widerspruch mit der ganzen Art und Weise, wie er seine Parabeln zu bilden pflegt. Bei der von uns empfohlenen Auslegung verfährt dagegen Jesus in unserer Parabel genau so wie in allen anderen, indem der Herr gegen einen idealen Knecht auch ein ideales Verhalten an den Tag legt.

4. In engem Zusammenhang mit dem eben Gesagten steht die Beurteilung des Verhältnisses unserer Parabel zu dem Gleichnis von den wachsamen Knechten, das nach Lk 12, 35 bis 38 also lautet: „Es sollen euere Lenden gegürtet sein und die Lichter brennen, und ihr sollt gleich sein Männern, die ihren Herrn erwarten, wenn er heimkehrt von der Hochzeit, damit sie ihm, wenn er kommt und anklopft, jogleich öffnen. Selig jene Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet; wahrlich, sage ich euch: er wird sich gürten und sie Platz nehmen lassen, herzukommen und sie bedienen. Und wenn er in der zweiten und wenn er in der dritten Nachtwache kommt und es so findet, selig sind jene.“ Diese frühere Parabel soll zu der unseren späteren, nach H. J. Holtzmann die „Kehrseite“ bilden,¹⁾ nach E. Le Camus das Gegenstück in dem Sinne: „Die Gerechtigkeit spricht zu dem von der Arbeit heimkehrenden Knecht: Ich verdanke dir nichts; für das, was du getan hast, warst du schon zum voraus bezahlt. — Und sie hat recht. Die Liebe spricht zum wachsamen Knecht: Seze dich hier zu Tisch; ich will dich bedienen. — Und sie hat ebenfalls recht. Verwechseln wir nie die geheiligten Rechtsansprüche der einen mit den erstaunlichen Hulderweisen der anderen!“²⁾ Ebenso findet es Zahn „befremdlich“, daß „Jesus in

¹⁾ Ib. Die Synoptiker, S. 392.

²⁾ Leben unseres Herrn Jesus Christus übersetzt von Keppler, II., Freiburg 1895, S. 168.

einem anderen Gleichnis (Lk 12, 35 ff.) den treuen Knechten eben das (d. h. Dank und Lohn) in Aussicht stellt, was er in dem hiesigen Gleichnis (Lk 17, 7 ff.) als etwas ganz Unerhörtes und Ungehöriges hinzustellen scheint".¹⁾ Fülicher schreibt von der in Lk 12, 35 ff. geschilderten Belohnung der wachsamen Knechte vollends: „Sie widerspricht direkt dem 17, 7 ff. über das Verhältnis von Herrn und Knecht aufgestellten; sie widerspricht der gesunden Vernunft.“²⁾ An diesem vernichtenden Urteil hält Fülicher so fest, daß er behauptet, in Lk 12, 35 ff. liege eine bedeutende Veränderung der ursprünglichen Worte Jesu vor, demnach eine unhistorische und unglaublich-würdige Berichterstattung.³⁾ Solche Beurteilungen des Verhältnisses der beiden Parabeln sind allerdings vollauf verständlich, wenn den getreuen Knechten in der ersten, früheren Parabel in der hingebendsten und freigebigsten Weise Dank und Lohn gewährt, dagegen in der zweiten den nämlichen getreuen Knechten Dank und Lohn schroff, ja als „selbstverständlich“ abgesprochen wird, wie die von uns abgelehnte Auslegung behauptet. Aber gerade derartige bedenkliche Konsequenzen, welche die Einheit der ethischen Anschauung Jesu und der Evangelien erschüttern oder ganz zerstören, sind wieder ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß ihre Prämissé falsch ist, d. h. jene Auslegung unserer Parabel im Sinne der Ablehnung von Dank und Lohn auch gegenüber höchster Treue und Arbeitsamkeit. Im Gegensatz hiezu besteht bei der von uns vertretenen Auffassung volle Harmonie zwischen beiden Gleichnissen, einmal weil nach derselben im späteren Gleichnis dem getreuen Knechte Lohn und Dank nicht versagt wird, ferner weil nach derselben das Verhalten des Herrn gegen bewährte Treue in beiden Gleichnissen gleich ideal ist.

Doch besteht immerhin ein Unterschied zwischen den beiden Gleichnissen; dieser betrifft aber nicht das Verhältnis von Herrn und Knecht, sondern die Zeit, in welcher sich der Herr, nachdem bereits Arbeit geleistet wurde, neuerdings an seine Knechte wendet. Im ersten Gleichnis ist es die Nacht, indem Lukas von der zweiten und dritten Nachtwache spricht (V. 12, 38), d. h. von 9 bis 12 Uhr und von 12 bis 3 Uhr nachts, also eine Zeit, in der die Arbeit ruht; darum gibt der Herr seinen getreuen Knechten keine neuen Arbeitsaufträge, sondern sofort ihren übergroßen Lohn. Im zweiten Gleichnis dagegen ist die Zeit der Arbeit noch nicht abgelaufen, sondern der Knecht geht, um mit Godet zu reden, „von der Arbeit des Tages zu der des Abends über“; infolgedessen weist ihm der Herr nach dem Pflügen und Weiden die häuslichen Arbeiten an. Die weitreichende Bedeutung des angegebenen Zeitunterschiedes für die Sachhälste, d. h. für die religiös-sittlichen Wahrheiten, welche in

¹⁾ Ib. S. 596.

²⁾ Ib. S. 164 f.

³⁾ Ib. S. 166.

den beiden Gleichnissen beleuchtet werden, liegt offen zu Tage: nach dem ersten stehen die getreuen Jünger Christi vor Gottes Gericht; vorüber ist die Zeit ihres Erdenlebens und ihrer Erdenarbeit; sofort empfangen sie ihren, alle Erwartungen übertreffenden Lohn; dagegen im zweiten Gleichnis stehen die getreuen Jünger noch im Leben; voll Hingabe haben sie bis jetzt Gott gedient; aber ihrer harren noch neue Arbeiten, die ihnen zugewiesen werden. So fällt von unserer Auslegung aus helles Licht auf das Verhältnis der beiden Parabeln zueinander sowie auf die Treffsicherheit und Schönheit einer jeden derselben. Ihre Harmonie ist über allen Zweifel erhaben, ihre Naturtreue unvergleichlich, die Wahrheit überzeugend, die jede beleuchtet. Und da wagt Jülicher, von einem „direkten Widerspruch“ und von einem „Widerspruch gegen die gesunde Vernunft“ zu reden! Solcher Hyperkritik muß man nochmals zurufen: zuerst Kritik nicht an Jesus und an den Evangelisten, sondern an der eigenen Auslegung, die zu solch maßlosen Angriffen gegen die evangelischen Berichte führt!

5. Von dem Verhältnis unserer Parabel zu der von den wachsamen Knechten gehen wir über zu dem Verhältnis, in welchem sie vom Standpunkt unserer Auslegung aus zu den Evangelien überhaupt — mit Ausnahme des Lukas-Evangeliums — und damit zur Ethik Jesu steht. Im zweiten Teil unserer Studie haben wir uns überzeugt, daß der Gedanke von der Lohnablehnung einen Fremdkörper innerhalb des Evangeliums bildet; der Gedanke von unserer unbegrenzten Arbeitsverpflichtung, den wir in der Parabel ausgedrückt finden, erscheint dagegen als ein kostbarer Juwel im Ideenschatz Jesu. Schon mit dem Heilandsworte: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 48) wird den Christen eine so hohe sittliche Aufgabe gestellt, daß zu deren Lösung auch das eifrigste und längste Menschenleben nicht ausreicht. Immerwährenden, hingebendsten Dienst verlangt Jesu höchstes Gebot: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüt und aus allen deinen Kräften“ (Mt 13, 30); desgleichen seine Forderung: „Wer mein Jünger sein will, der trage täglich sein Kreuz und folge mir nach. ... Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, ist meiner nicht wert“ (Mt 10, 37). Raftlos wuchern müssen wir mit unseren Talenten, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, „hinausgeworfen zu werden in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird“ (Mt 25, 14 ff.). Das Höchstmaß von Arbeit anzustreben, spornit das Logion an: „Wer hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird das, was er hat, genommen werden“ (Mt 4, 24); nach diesem Orymoron besteht wirkliches Haben und Besitzen von Gaben und Gütern nur darin, daß man sie auch entsprechend an- und verwendet; fehlt letzteres, so liegt ein strafwürdiges Nicht-Haben vor; mit ihm

feuert Jesus die Menschen zur vollen Christentfaltung an, ähnlich wie Goethe mit seinem bekannten Wort:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.

Nach Christi erhabenem Beispiel, dessen unermüdliches Streben und auch zugleich „Speise war, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen“ (Joh 4, 34), sollen auch wir wirken „so lange es Tag ist; denn es kommt die Stunde, wo niemand mehr wirken kann“ (Joh 9, 4).

Indem wir soeben an ein Wort Jesu einen Ausspruch Goethes reihten, berührten wir die Tatsache, daß der Gedanke von unserer unbegrenzten Arbeitsverpflichtung ein Bestandteil der natürlichen Moral ist. Im Anschluß daran dürfen wir noch erwähnen: als Arkas der Iphigenie all die Verdienste aufzählt, welche sie sich bereits auf Tauris erworben, gibt sie nach dem nämlichen Goethe die edle Antwort:¹⁾

Das Wenige entschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.

Solche Gesinnung ist mit der des heiligen Paulus verwandt, der von sich sagt: „Ich bilde mir nicht ein, es schon erreicht zu haben; aber eines tue ich: ich vergesse, was hinter mir ist und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt. Das Ziel im Auge jage ich dem Kampfpreis nach, zu dem mich Gott dort oben durch Christus Jesus berufen hat“ (Phil 3, 13), ganz in Einklang mit seinem scharfen Tadel über die „satten“ Christen, die sich einbilden, schon das Ziel erreicht zu haben (I Kor 4, 8).

Nur noch an Hesiod (ca. 100 Jahre nach Homer), der mit seinem oft zitierten Verse: *καδ δύναμις δ' ἐρδειν ιερ' ἀδρανότοις θεοῖσι*²⁾ die Verpflichtung der Menschen lehrte, der Gottheit mit Anspannung aller Kräfte zu dienen von der Stunde an, in welcher sie „das heilige Licht“ erblicken, wollen wir erinnern und an den Dialog zwischen Sokrates und Euthydemos.³⁾ In demselben wird zunächst dargetan, daß „kein Mensch auf dem ganzen Erdenrund imstande sei, für die zahllosen Wohltaten der Götter ihnen würdigen Dank abzustatten“ (*ἀξίας χάρισις ἀπειβεστθαι*), was dem Gedanken nahekommt, daß die Menschen trotz all ihrer Bemühungen, Gott zu entsprechen, ihm gegenüber doch stets im Rückstand bleiben, also dem Gedanken, den wir zumal in der Wendung „von den minderen Knechten“ ausgedrückt finden. Darauf wird positiv betont, daß die

¹⁾ Iphigenie auf Tauris, I., 2.

²⁾ Werke und Tage, B. 336.

³⁾ Xenoph. Mem., IV., 3, 15 bis 17.

Menschen nach Kräften (κατὰ δύναμιν) den Göttern Opfer bringen und so viel, wie nur immer möglich (οὐ μάλιστα), ihnen gehorsam sein sollen. Daran reiht sich die negative Mahnung, in diesem Streben dürfen die Menschen nicht hinter dem zurückbleiben, was ihre Kräfte gestatten (μηδὲν ἐλλείποντα κατὰ δύναμιν). Diese Anschauungen der natürlichen Moral bestätigt Jesus in der Parabel nach unserer Auslegung; nur daß er sie reinigt von allem Mangelhaften und sie noch vervollkommenet an unendlicher Tiefe und Kraft. So gilt auch hier: *gratia non tollit sed elevat naturam.*

6. Auch der Zusammenhang spricht, obgleich sich derselbe nicht absolut sicher bestimmen läßt (Einleitendes 2.), zugunsten unserer Auslegung. Von Vertretern der ersten, von uns abgelehnten Auffassung, z. B. von Godet, hören wir allerdings: „Dieser nur bei Lukas sich findende Ausspruch steht mit dem unmittelbar Vorhergehenden in keinem Zusammenhang.“¹⁾ Unmittelbar vorher richten nämlich die Apostel die Bitte an den Heiland: „Vermehre unseren Glauben!“ (17, 5). Die Antwort darauf lautet: „Hättet ihr Glauben, auch nur so groß wie ein Senfkörnlein, so könnet ihr diesem Maulbeerbaum befehlen: Entwurzle dich und verpflanze dich ins Meer — er würde euch gehorchen“ (17, 7). Die Bitte der Apostel zeigt, daß sie in mutloser, verzagter Stimmung sich befanden, nicht etwa weil sie den Meister große, für sie unerreichbar scheinende Wunder wirken gesehen hätten, sondern weil sie an die Schwierigkeiten ihres apostolischen Amtes dachten, wie Dausch hervorhebt,²⁾ da soeben von solchen innerhalb des Reiches selbst die Rede war. In seiner Antwort von dem Versetzen des Maulbeerbaumes ruft der Meister ihnen ermutigend zu, daß es für sie nichts Unmögliches gebe und daß sie alle Aufgaben bewältigen könnten, die ihr Beruf mit sich bringe, vorausgesetzt, daß sie Glauben besäßen. Kündigt er ihnen nun in der anschließenden Parabel, wie wir wollen, an, daß ihre Arbeitsverpflichtung unbegrenzt ist, so gewinnen wir folgende tadellose Verbindung: zuerst versichert der Heiland, daß die Apostel in Kraft des Glaubens alles können, dann in der Parabel, daß sie alles sollen, mit anderen Worten, unbegrenzt wie ihre Leistungsfähigkeit ist auch ihre Leistungspflicht; ihrer alles überwindenden Kraft entspricht auch eine alle Aufgaben umspannende Pflicht. So weiß Jesus als Meister der Pädagogik zuerst den Mut und das Selbstvertrauen mächtig anzufachen, dann aber auch ihren Eifer und ihr Verantwortungsgefühl zu entflammen. — Wenn demnach unsere Parabel zunächst die Apostel anging, so gilt sie analog gewiß auch allen, welche irgendwie apostolische Arbeit leisten wollen und sollen, sowie allen Christen jeglichen Standes: sie alle haben eine unbegrenzte Pflicht, für das Reich Gottes zu arbeiten.

¹⁾ Ib. S. 458.

²⁾ Die drei älteren Evangelien, Bonn 1918, S. 492.

7. Unsere Auslegung gibt auch die beste Antwort auf die Frage, warum gerade Lukas unsere Parabel bringt, während Matthäus und Markus sie übergehen. Denn der Grundgedanke, den wir in ihr festgestellt haben, nämlich, daß der Mensch im Dienste Gottes nie ermüden darf, sondern bereit sein muß, stets neue Arbeiten auf sich zu nehmen, findet bei Lukas besonders häufigen und starken Ausdruck im Unterschied von den beiden anderen Synoptikern.

a) Die Perikopen des dritten Evangeliums und zumal jene Partien, welche Lukas allein hat, enthalten überaus viele eindrucksvolle Motive und hinreißende Beispiele für einen Eifer, der sich im Dienste Gottes nicht genug tun kann. Gleich im Anfang röhmt Lukas von Zacharias und Elisabeth: „Beide waren gerecht vor Gott, wandelnd nach allen Geboten und Satzungen des Herrn“ (1, 6. S = Sondergut). Als hervorragende Aufgabe für die Angehörigen des neutestamentlichen Bundesvolkes betrachtet es Zacharias, daß dieselben Gott dienen „in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage ihres Lebens vor seinem Angesichte“ (1, 75. S). Von der Prophetin Anna betont der Evangelist: „Sie wach nicht vom Tempel und diente Gott Tag und Nacht mit Beten und Fasten“ (2, 37. S). Schon mit zwölf Jahren spricht Jesus seine vollste Hingabe an den himmlischen Vater mit den Worten an Maria und Josef aus: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist“ (2, 49. S), und zweimal berichtet Lukas die Zunahme des heranwachsenden Heilandes an Gnade und Weisheit (2, 40. 52. S). Welch leuchtende Vorbilder des Eifers und der Treue im Dienste Gottes zeichnet der dritte Evangelist in Maria, „der Magd des Herrn“ (1, 38. 48. S) und im Täufer, der berufen und entschlossen ist, mitzuhelfen, „alle Schluchten auszufüllen und alle Berge und Hügel abzutragen und alles Krumme gerade zu machen“ (3, 5. S), und der sich deshalb auch an die Röllner und Soldaten wendet (3, 12. S). Ähnlich berichtet Lukas durchgehends allein viele Worte und auch Parabeln Jesu, welche geeignet sind, die Menschen aufzurütteln und zu höchster Tätigkeit für Gott und das Seelenheil anzuregen. Wir weisen vor allem hin auf jenes Wort, das besonders deutlich sein heißes Verlangen verrät, in den Seinigen nach der Zeichnung unserer Parabel Feuerseelen zu schaffen, d. h. an seine Beteuerung: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und wie sehr wünsche ich, daß es schon brenne“ (12, 49). Der nämliche Gedanke der vollen, tatkräftigen Hingabe an Gott, bloß ein anderes Bild ist es, wenn Lukas, wieder allein, das Heilandswort berichtet: „Wer seine Hand an den Pflug legt und hinter sich schaut, ist untauglich für das Reich Gottes“ (9, 62). Nur noch an etliche Aussprüche Jesu sei deshalb erinnert, etwa an jenen von dem einen Notwendigen (10, 42), von der Drachme, die man sucht mit dem Licht in der Hand und mit einer Sorgfalt, die das ganze Haus durchstöbert (15, 8 ff.), oder an das Wehe über solche, welche reich sind zwar an irdischen Schätzen,

aber nicht vor Gott (12, 21). Ueberhaupt, wenn nach fast allgemeiner Annahme die allerbarmende Erlöserliebe Jesu ein besonderer Gesichtspunkt ist, nach welchem Lukas sein Evangelium geschrieben, so ist auch diese Liebe ein mächtiger, nie versagender Beweggrund zu wahrer Gegenliebe und damit zu steter eifriger Arbeit für Gott, zu der unsere Parabel auffordert.

h) Die nämliche Beobachtung wie im Evangelium können wir auch im zweiten Werke des Lukas, d. h. in der Apostelgeschichte, feststellen. Denn auch sie legt das größte Gewicht auf den hingebungsvollen, unaufhörlichen Dienst, welchen die Menschen Gott schulden, und führt nach dieser Richtung herrliche Vorbilder den Lesern vor. Sie erzählt von den Gläubigen in Jerusalem, wie sie „verharrten in der Lehre der Apostel“ (2, 42), ihr „Hab und Gut verkaufsten und alles davon mitteilten nach dem Bedürfnis eines jeden“ (5, 45), ebenso, wie sie „täglich im Tempel waren und das Brot von Haus zu Haus brachen“ (2, 46). Vom Hauptmann Cornelius in Cäsarea hebt die Apostelgeschichte hervor: „Er war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, spendete dem Volke viel Almosen und betete immerdar zu Gott“, so daß seine „Gebete und Almosen emporstiegen“ (10, 2 ff.). Mit gleicher Liebe und Ausführlichkeit verweilt der Schriftsteller bei der Schilderung der Jüngerin Tabitha in Joppe: „Sie ragte hervor durch gute Werke und Almosen; alle Witwen zeigten die Ober- und Unterkleider, die sie ihnen gemacht hatte“ (9, 36 ff.). Wahre Feuerseelen zeigt uns die Apostelgeschichte in Stephanus, dem großen Diakon, dessen „Geist und Weisheit niemand zu widerstehen vermochte“ (6, 10), dessen Antlitz wie das eines Engels leuchtete, als er Jesum vor dem hohen Rate predigte (7, 1 ff.) und der für seine Feinde und Steiniger betend sein Leben für den Herrn dahingab (7, 59 ff.), in Petrus und Johannes, die das Heilige Land nach allen Seiten durchquerten, um trotz vieler Hindernisse und Gefahren das Evangelium zu verkünden (c. 2 bis c. 8), namentlich aber in Paulus, der alles daran setzte, die ganze Welt, möchten die Schwierigkeiten turmhoch sich gegen ihn erheben, für Christus zu erobern (c. 9 bis c. 28), „Tag und Nacht nicht aufhörend, unter Tränen einen jeden zu ermahnen“, „von niemand Gold und Silber oder Kleiderfordernd“, sondern „mit eigenen Händen sich und den Begleitern den Unterhalt verschaffend“ (20, 31 ff.). Paulus fachte auch in seinem „geliebten“ Mitarbeiter und Arzt (Col 4, 14) das heilige Feuer an, das uns in den beiden Werken entgegentleuchtet, und schärfe also sein Auge, um zu sehen, wie auch in unserer Parabel das nämliche Feuer glüht, so daß er sie wie einen Edelstein von unschätzbarem Werte in seine Erzählungen über Jesus aufnahm.

Sonach trägt unsere Parabel auf Grund der vorgeschlagenen Auslegung echt lukanisches und ebenso echt paulinisches Gepräge. Zugleich erhellt, wie übel beraten Marcion war, als er unsere Pa-

rabel, weil unpaulinisch, seinem Evangelium nicht einverleibte, wie übel beraten auch die Hyperkritik schon von diesem Gesichtspunkte aus ist, wenn sie versucht, in Lukas paulinische Eigenart zu leugnen oder höchstens „einen entleerten, ausgekernten Paulinismus“ zuzugeben.¹⁾

c) Vergebens wird man aber in den Lukasschriften nach einer Parallelstelle suchen, welche einen Gedanken enthielte, der nur einigermaßen jenem ähnlich wäre, der nach der von uns abgelehnten Auslegung in unserer Parabel liegt, nämlich dem Gedanken von der Armutseligkeit auch der eifrigsten Christen wegen des mangelnden Anspruches auf Lohn. Im Gegenteil, statt einer solch pessimistischen Klage ertönt in den Lukaswerken der hehre Jubel des höheren Optimismus, den Jesus auf die Erde brachte und zumal Paulus den Völkern verkündete. Aus dem Munde all der Getreuen Christi, die uns Lukas vorführt, hören wir nie ein „Armselig!“, sondern immer wieder ein aus tiefster Seele emporsteigendes „Selig, Ueberselig“! Wenn auch von dem Bewußtsein durchdrungen, Gott und Christus gegenüber Knechte und Mägde zu sein, jubelt gerade nach Lukas Maria (1, 47 ff.), Elisabeth (1, 42 ff.), Zacharias (1, 67), Simeon im Tempel (2, 28), ebenso die Apostel sowohl nach ihrer Rückkehr vom Ölberg (24, 51) und beim Pfingstereignis (Apg 2, 1 ff.), als auch nach ihrer Geißelung (Apg 5, 41). Wie von einzelnen Personen, berichtet Lukas Ähnliches von ganzen Gemeinden, so von der Urkirche zu Jerusalem, daß sie Gott diente „in Freudigkeit (ἀχαλλαξται) und Einfalt des Herzens, lobpreisend den Herrn“ (Apg 2, 47), desgleichen von der Gemeinde im syrischen Antiochia, daß „sie sich freute ob der tröstlichen Worte“ (Apg 15, 32), und von der Gemeinde im pisidischen Antiochia hebt er hervor: „Die Jünger wurden mit Freude erfüllt und vom Heiligen Geiste“ (Apg 13, 52).

Die hohe freudige Seelenstimmung, welche nach Lukas das Urchristentum auszeichnete, hat ihre natürliche psychologische Grundlage in der außerordentlichen Treue und Hingebung, mit der es Gott diente; die Intensität jener hängt von der Intensität dieser ab. Eine Erfahrungstattheit ist es, daß Arbeitsamkeit schon im profanen Sinn eine stets sprudelnde Quelle der Freude und des Hochgefühls ist; noch mehr gilt dies von der Arbeitsamkeit und Treue im religiös-sittlichen Sinne, weil bei derselben alle Hemmnisse, welche die erstere drücken, in Wegfall kommen. Darum müssen wir jene Auslegung unserer Parabel, welche selbst den eifrigsten Christen für all ihr Streben und Mühen den Klageruf auf die Lippen zwingen will: „Armselige Knechte sind wir; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan“, auch als unnatürlichen Verstoß gegen die Psychologie und die Erfahrung ablehnen. Schon als „der Weise von Nazareth“, der gerade auch in seinen Parabeln eine unvergleichliche

¹⁾ H. J. Holzmann, Die Synoptiker, S. 19.

Kenntnis der Menschenseele und des Menschenlebens zeigte, kannte die Fülle des Segens und der Freude, die aus getreuer Arbeitsleistung fließt, zu gut, als daß er über sie ein gegenteiliges Urteil hätte fällen oder verlangen können, das zudem eher geeignet wäre, die Entfaltung der menschlichen Kräfte niederzuhalten, als zu fördern. Zugleich ist klar, daß die von uns abgelehnte Auslegung der Parabel auch wegen ihrer pessimistischen Färbung antilukanisch und ebenso antipaulinisch ist.

8. Nachdem wir bereits zu der hier vertretenen Auslegung gelangt waren, fanden wir bei manchen Exegeten Hinweise auf dieselbe. So erklärte schon der bekannte Exeget Cornelius a Lapide (1566 bis 1637), das Urteil servi inutiles sumus müßten in erster Linie diejenigen über sich fällen, welche die Gebote Gottes erfüllen, dann aber auch jene, welche wie die Apostel und die Ordensmitglieder die evangelischen Räte befolgen, und zwar deshalb, weil wir niemals unsere Schuld gegen Gott, dem wir Leib und Seele und alles, was wir haben, verdanken, ganz abtragen können, so viel Gutes wir auch tun mögen. So kommt er zu dem Schluß: *Hoc est debitum in infinitum, was unserer Wendung von der unbegrenzten Arbeitsverpflichtung ziemlich nahe kommt.* Dabei beruft sich Cornelius a Lapide auf Ambrosius und auf Beda. Nach ersterem mahne Christus in der Parabel die Seinigen, daß sie sich nicht bloß mit einer Arbeit und Mühe zufrieden geben, sondern daß sie „immer wirken sollen, so lange sie leben“; nach letzterem fordere der Herr die Jünger dazu auf, „die früheren Verdienste stets durch neue zu vermehren“. Doch verfolgt Cornelius a Lapide diesen gewiß richtigen Gedanken nicht weiter, sondern gibt noch andere Erklärungen über den Ausdruck servi inutiles namentlich nach der Richtung, auch eifrige Christen müßten sich als inutiles bezeichnen, weil nicht wenige ihrer Handlungen vel negligentia vel vana gloria vel alio vitio infecta sunt. In neuerer Zeit erklärt D. Holzmann in seinem „Leben Jesu“ ganz kurz, Jesu lehre „an dem Bilde des Sklaven, der den Tag über harte Arbeit tun und abends noch seinem Herrn das Essen bereiten und auftragen muß, die unaufhörliche Fortdauer menschlicher Pflicht“.¹⁾ Dem Zweck seines Buches entsprechend unterließ D. Holzmann, die exegetische Begründung beizufügen. Auch Jülicher bezeichnet unsere Parabel als die „von dem zur Arbeit stets verpflichteten Knecht“,²⁾ um aber dann doch keineswegs, wie man nach diesem Titel erwarten könnte, die stete Verpflichtung zur Arbeit, sondern die Nichtberechtigung auf Lohn als tertium comparationis festzustellen, wie wir gesehen. Auch andere Exegeten wie Fons³⁾ Dausch,⁴⁾ Steimann,⁵⁾ Jünicker⁶⁾ erblicken in der Parabel eine Mahnung zum Eifer und zur

¹⁾ Tüb. 1901, S. 279. — ²⁾ Ib. S. 11. — ³⁾ Ib. S. 648, 650. —

⁴⁾ Ib. S. 492. — ⁵⁾ Sklavenlos und alte Kirche, M.-Gladbach 1922, S. 21.

— ⁶⁾ Komment. zum Evang. des heiligen Lukas², 1912, S. 357.

Treue oder zu steter Arbeitsfreudigkeit, lassen jedoch diese Mahnung hinter einem anderen Gedanken mehr oder weniger zurücktreten, der ihnen als Hauptidee der Parabel erscheint und den wir daher noch kurz ins Auge fassen müssen.

IV. Dritte Auslegung.

Jesus mahnt die Jünger zur Demut.

1. Die Mahnung zur Demut ist die Hauptidee der Parabel nach den zuletzt gerannten Eregeten, welche der Gegenwart angehören. Diese Auslegung dürfen wir als die traditionelle bezeichnen, weil sie von jeher von den meisten Eregeten vertreten wurde und wird. Denn schon Origenes spricht sich dahin aus, „Jesus wolle den Stolz auf gute Handlungen verhindern“;¹⁾ nach Chryllus von Alexandrien bezweckt die Parabel, „die Neigung nach eitlem Ruhm“ zu unterdrücken;²⁾ nach Theophylakt will sie einschärfen, sich auch „dann nicht zu erheben, wenn man alle Gebote erfüllte“.³⁾ Nach Thomas von Aquin warnt Jesus die Apostel „schon im Hinblick auf die Zukunft, wegen der Größe ihrer Tugenden und Erfolge nicht dem Hochmut zu verfallen“.⁴⁾ Nach Jansenius bekämpft die Parabel „das Gefühl des Stolzes, das gute Handlungen leicht in den Seelen der Menschen hervorrufen“.⁵⁾ Dabei bereitet ihm der Ausdruck „unnütze Knechte“ einige Schwierigkeit in Rücksicht auf die doch so verdienten Apostel, zumal Jesus sie doch nach Jo 15, 14 ausdrücklich also anredet: „Meine Freunde seid ihr, wenn ihr tut, was ich euch befohlen habe“; außerdem gebe er nach Mt 25, 14 ff. jedem Gerechten den Ehrentitel: „Du guter und getreuer Knecht!“ Den selbst gemachten Einwand löst er sodann durch die Unterscheidung: „Jesus gebe ihnen die erwähnten Ehrentitel; sie selbst aber sollten sich als unnütze Knechte betrachten und bezeichnen.“⁶⁾ Und dasselbe hören wir von Schanz, der da schreibt: „Jesus verlangt von seinen Jüngern das Bekenntnis, daß sie unnütze Knechte seien, also bei aller Pflichterfüllung demütige Gesinnung.“⁷⁾

2. Diese Auslegung stimmt mit der von uns vertretenen in dem Urteil überein, daß die Parabel keine Lehre über den Lohn für gute Werke vorträgt; ferner ist sie mit ihr insofern verwandt, als die Anerkennung unbegrenzter Arbeitsverpflichtung, die wir in der Parabel ausgesprochen finden, auch die Anerkennung vollster Abhängigkeit von Gott und der Mangelhaftigkeit alles bisherigen Arbeits für Gott in sich schließt; und umgekehrt: je demütiger der Mensch ist, desto mehr wird er sich zu steter und höchster Arbeitsleistung angepornt fühlen. Trotzdem müssen wir die stizzierthe Aus-

¹⁾ Hom. in Joh., Mig. 12. 888. — ²⁾ Mig. 72. 886. — ³⁾ Mig. 123. 988. — ⁴⁾ Gold. Kette, übersetzt von Dischinger, Regensburg 1882, zur Stelle. — ⁵⁾ Toms, Cor. episc., Gand. 1593, p. 647. — ⁶⁾ Ib. — ⁷⁾ Komment. über das Evang. des heiligen Lukas, Tüb. 1883, S. 429.

legung abweisen. Vor allem wird auch von ihr der viel erörterte Ausdruck *ἀχρεῖοι* nicht ganz richtig aufgefaßt, nämlich teils als „unnütz“, teils auch als „armelig“, wenn auch nicht im Sinne von „bedauernswert“ oder „jämmerlich“ wegen des mangelnden Rechtes auf Lohn selbst für den größten Fleiß, aber doch im Sinne von „niedrig“ oder „gering“ im Hinblick auf die unendliche Hoheit Gottes und die Schwäche des Menschen und seines Tuns. Wir haben uns aber oben (II, 3) davon überzeugt, daß *ἀχρεῖοι* nur darauf hinweist, daß die Menschen auch bei treuester Erfüllung hinter dem zurückbleiben, was Gott von ihnen verlangen kann.

3. Ein weiterer Fehler der an dritter Stelle vorgeführten Auslegung besteht darin, daß das Verhältnis zwischen dem Herrn und dem Knecht, wie es die Parabel zeichnet, ebenfalls nicht ganz richtig aufgefaßt wird. Zwar finden wir nicht mehr, wie bei der ersten Auslegung, das abstoßende Zerrbild eines Herrn, der „die Kräfte seiner Sklaven nur ausbeutet“ und der „in sich niemals auch nur das Gefühl der Dankbarkeit gegen sie aufkommen läßt“ (vgl. oben III, 2); aber trotzdem wird ihm noch ein Benehmen zugeschrieben, das mehr oder weniger unedel oder rücksichtslos ist. So hören wir von Steinmann: „Der Sklave kommt hungrig und müde vom Pflügen oder Weiden nach Hause; und die Aufforderung, jetzt auszuruhen und zu speisen, wäre ihm sehr erwünscht; aber diese Aufforderung ergeht nicht.“¹⁾ Ähnlich lesen wir bei Fons: „Wenn der Knecht müde und hungrig vom Acker oder von der Weide heimkommt, hat er doch zuerst für das Essen und die Bedienung des Herrn zu sorgen und erst nachher kann er an Ruhe und Stärkung für sich selbst denken.“²⁾ Und doch sagt Fons vorher ganz richtig: „Christus nimmt das Bild aus dem gewöhnlichen Leben, von einem Mann aus dem Volke, der von seinem Knecht oder Sklaven seinen Acker unpflichtig oder seine Herde weiden läßt. Er verfügt aber nicht über eine größere Dienerschaft, da derselbe Sklave auch für die Bereitung des Essens und die Aufwartung bei Tische zu sorgen hat.“³⁾ Demnach handelt es sich in der Parabel nicht um einen Großbetrieb. Schon darum erscheint die Forderung des Herrn, der Knecht solle nach der Arbeit auf dem Felde auch noch die zu Hause verrichten, um mit Xaver Schäfer zu reden, „als so selbstverständlich und pflichtgemäß, daß es der Knecht gar nicht verstehen würde, wenn sein Herr anders täte und sagen würde: Geh' sofort her und iss.“⁴⁾ Auch in unseren Landen noch wird oft genug in landwirtschaftlichen Kleinbetrieben die Notwendigkeit, daß Knechte und Mägde oder auch die Eigentümer selbst nach den Arbeiten auf dem Felde auch noch Arbeiten zu Hause auf sich zu nehmen haben, keineswegs als drückend oder beklagenswert, sondern als selbstverständlich und leicht empfunden. Nötigen-

¹⁾ Ib. S. 20. — ²⁾ Ib. S. 646. — ³⁾ Ib. S. 646. — ⁴⁾ Die Parabeln des Herrn², Freiburg 1911, S. 304.

falls kann dem von den Gegnern häufig angerufenen allzu mächtigen Gefühl „des Hungers und der Müdigkeit“ — der Text meldet übrigens davon nichts — durch rechtzeitigen Abbruch der Feldarbeiten vorgebeugt werden. Also wirft die Zuweisung von häuslichen Arbeiten an den vom Felde zurückkehrenden Knecht nicht den geringsten Schatten auf den Herrn.

Auf ihn fällt ebensowenig irgend ein Schatten wegen des Umstandes, daß der Herr seinem Knecht „keinen Dank weiß“. Fond sieht sich zu der Bemerkung gezwungen: „Dass dem Sklaven kein Dank von Seite des Herrn zuteil wird, entspricht einfach dem Verhältnis beider, wie es sich damals im gewöhnlichen Leben zeigte, ohne daß Christus eine Billigung oder Missbilligung darüber auszusprechen brauchte.“¹⁾ Aber wir haben gesehen (II. 5), daß es bei den Juden „im gewöhnlichen Leben“ keineswegs üblich war, selbst den treuesten Knechten „keinen Dank zu wissen“. Demnach ist die versuchte Rechtfertigung Jesu wegen der Aufnahme jenes Zuges von dem „Nicht-Dank-Wissen“ missglückt. Für uns ist eine Rechtfertigung Jesu ganz unnötig, da wir die Richterstattung des Dankes nur relativ nehmen in dem Sinne, daß der Herr dem Knecht nicht die notwendigen ferneren Arbeiten erließ.

Demnach bleibt es bei unserer Annahme, daß sowohl der Knecht als auch der Herr, wie sie in der Parabel auftreten, wahre Idealgestalten sind, und daß daher Jesus auch keine Veranlassung hatte, „ein idealeres Verhältnis“ zwischen Herr und Knecht zu empfehlen.

4. Die Hauptschuld an der ungenügenden Auslegung, die wir hier ablehnen müssen, liegt im folgenden: Kern und Stern der Parabel besteht nach unseren Darlegungen darin, daß der Herr einen Befehl um den anderen gibt und daß der Knecht von Arbeit zu Arbeit eilen muß. Weil dieses entscheidende Moment aber übersiehen oder zu wenig berücksichtigt wurde, so erfaßte man die Parabel nicht in ihrer ganzen Tiefe, sondern erblickte in ihr lediglich eine Mahnung zur demütigen Gesinnung statt der hohen Bekündigung der unbegrenzten Arbeitsverpflichtung, welche die Menschen Gott gegenüber haben.

Wir fügen einige Predigt-Skizzen ein, teils um der Homiletik zu dienen, teils um die Wahrheit, welche wir in der Parabel ausgesprochen finden, zu beleuchten.

V. Predigt-Skizzen.

- I. Zur Unermüdlichkeit im Dienste Gottes fordert uns auf:
 - A. 1. Ein Blick auf uns; 2. ein Blick auf Gott.
 - B. 1. Ein Blick rückwärts; 2. ein Blick vorwärts.
 - C. 1. Ein Blick auf Gott Vater; 2. ein Blick auf Gott Sohn;
3. ein Blick auf Gott den Heiligen Geist.

¹⁾ Ib. S. 647.

II. Ein Vergleich.

1. Die Kinder dieser Welt sind unermüdlich (was sie anstreben, ist vergänglich, oft sündhaft; ihre Opfer groß, ihr Erfolg unsicher).

2. Die Kinder des Lichtes sollen unermüdlich sein (ihr Ziel ist hoch, ihr Opfer nicht zu schwer, ihr Erfolg sicher).

III. „Näher, mein Gott, zu dir!“

A. 1. Durch jedes Werk; 2. durch jedes Wort; 3. durch jeden Gedanken.

B. 1. Durch jedes Gebet; 2. durch jede Berufssarbeit; 3. durch jedes Leid; 4. durch jede Freude.

IV. „Mehr, o Gott, mehr!“ (St. Franz X.)

A. Immer mehr Seelen für Gott gewinnen:

1. durch Gebet;

2. durch gutes Beispiel;

3. durch Belehrung (auch durch Presse, gute Zeitschriften, gute Bücher, kath. Presßverein);

4. durch Unterstützung der inneren und äußeren Mission (katholische Vereine, Missionsverein, Bonifatius-Verein).

B. Immer mehr Gnade und Seligkeit für die eigene Seele:

1. durch stete Verbesserung unserer Andachtsübungen;

2. durch immer vollkommenere Verrichtung unserer Standesarbeiten;

3. durch immer geduldigeres Ertragen unserer Leiden;

4. durch immer entschiedeneren Kampf gegen die Sünde.

V. Mehrere Predigtsskizzen nach dem „Flammengebet“ des heiligen Ignatius von Loyola.

„Ewiges Wort, eingeborner Sohn Gottes! Ich bitte dich, lehre mich:

A. Dir dienen, wie du es verdienst,

B. geben, ohne zu zählen,

C. kämpfen ohne Rücksicht auf Verwundung,

D. arbeiten ohne Rast und Ruh‘,

E. mich dir ganz hingeben, ohne einen anderen Lohn als das Bewußtsein, deinen Willen erfüllt zu haben!“

VI. „Gott dienen heißt König sein“ (Rit. Rom.).

Wer Gott dient, herrscht in Wahrheit:

1. über sein Inneneleben;

2. über die irdischen Gaben und Güter;

3. über die Ereignisse und Vorkommnisse in der Welt.

VII. „Müssen und Dürfen.“

1. Muß ich dienen? — Die Frage ist schlecht.

2. Darf ich dienen? — Siehe, so ist's recht.

VIII. Knecht und Sieger.

1. Wer ist ein Knecht? — Wer träg am Pfuhle lebt.
2. Wer ist ein Sieger? — Wer immer weiter strebt.

IX. Kein Stillstand!

- A. 1. Nie rasten wollen — das ist meine Aufgabe.
2. In Gott ruhen dürfen — das ist Gottes Dank.
- B. 1. Rast' ich, dann rößt' ich!
2. Rößt' ich, dann verderb' ich!
3. Verderb' ich, dann kom' ich nie zu Gott.
- C. 1. Wir haben hier keine Zeit zum Ruhn — Es gibt noch so viel für Gott zu tun!
2. Es wartet dein Gott auf deine Tat — Du weißt, was er dir bereitet hat.
- D. 1. Du hast schon manches für Gott getan — freu' dich daran!
2. Du bist noch lang nicht bei ihm zu Hause — so ruh' noch nicht aus!
- E. 1. Immer tiefer! — Deine Seele ruft darnach!
2. Immer weiter! — Das Reich Gottes ruft darnach!
3. Immer höher! — Dein Gott ruft dir's zu!

Die mystische Liebesvereinigung.

Von Konrad Höck, Pfarrer, Ettleben, Unterfranken.

Dr Grabmann sagt in seiner sehr empfehlenswerten Schrift „Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik“, man könne schwer sagen, was man sich unter der mystischen Liebesvereinigung vorstellen solle. Dr Grabmann berührt hier den wunden Punkt der jetzigen mystischen Literatur. Man weiß nicht recht, was man theologisch mit der mystischen Liebesvereinigung anfangen soll und darum kommt man aus seiner schiefen Auffassung über mystisches Leben überhaupt nicht heraus. Es sei im nachstehenden versucht, in möglichster Kürze eine Darlegung der mystischen Liebesvereinigung zu geben. Die mystische Liebesvereinigung mit Gott ist nichts anderes als das Wahrnehmen und Empfinden oder Ver kosten jener geheimnisvollen Verbindung, welche Gott in der heiligmachenden Gnade mit der Seele eingehet. Wollen wir die mystische Liebesvereinigung verstehen, so müssen wir uns darum vor allem über das Wesen der heiligmachenden Gnade klar werden.

I. Das Wesentliche im Begriffe der Gnade liegt darin, daß Gott in der Gnade dem Geschöpfe mitteilt, was nur Gott allein von Natur aus eigen ist und was darum keinem Geschöpfe, auch dem höchsten nicht, von Natur aus zukommen kann. Die heiligmachende Gnade insbesondere ist die Mitteilung des göttlichen Lebens an die ver-